

Andrea Timm

Das Leben der Fremden

agenda

Andrea Timm

Das Leben der Fremden

Nach einer wahren Geschichte



agenda Verlag

Münster

2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Umschlagbild: [jul.baumgart](http://jul.baumgart.com) / photocase.de
Foto der Autorin: Robert Jentschura

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-837-2

„Es machte mir jeden Tag mehr Angst und damit deutlich, dass nur die endgültige Flucht mein Ausweg sein konnte. Denn ich konnte nicht vor etwas davonrennen, was in mir drin war.“

(Erika Laumeyer)

Bei einer Schizophrenie kann sich die natürliche Einheit von Person und Erleben auflösen. Die Betroffenen erleben ihr Handeln, ihr Denken oder auch den eigenen Körper als fremd.

Auf dem Weg ins Paradies

*Sie hat sich immer gewünscht, tot zu sein.
„Dann läge ich jetzt bequem in meinem Sarg.“*

Kälte spürte ich nicht. Auch keine Wärme. Meinen Empfindungen konnte ich schon lange nicht mehr trauen, das war kein Geheimnis. Ich lag weich gebettet auf einer dicken Schicht Sägemehl umhüllt von kostbaren Tüchern. Satin, keine Seide. War es ein echtes Gefühl, oder gab ich mich einer flüchtigen Erinnerung hin? Obwohl es stockfinster war, wusste ich, dass alles um mich herum mit elfenbeinfarbenem Stoff ausgekleidet war. Glänzend hell. Leicht gepolstert. Mit einem dumpfen Aufprall landete ein weiteres Schäufelchen Erde auf meinem Sargdeckel. Plock. Erde zu Erde.

Ein paar Krümelchen rieselten leise seitlich von meinem hölzernen Dach herab. Sie hätten mich auch verbrennen lassen können, aber ich hatte eindringlich um eine Erdbestattung gebeten. Mir war nicht wohl gewesen bei der Vorstellung, dass mein Körper in Flammen aufging. Verbrannt worden sind in unserem Land schon zu viele, die nicht vorher gefragt worden waren. Asche zu Asche.

Plock. Plock. Da hatte jemand das Schippchen ordentlich gefüllt. Die Rosenblätter hingegen waren nicht zu hören, aber ich wusste, dass sie da waren und sachte zu mir ins Grab herabsanken. Rosen. Rosen waren die Blumen, von denen ich hätte leben können – von Hochzeitstag zu Hochzeitstag. Warum hat er mir keine neuen Rosen geschenkt, immer dann, wenn die alten verblüht waren? Damit wäre ich stark genug gewesen und hätte mutig jeden Elefanten verjagen können. Farbenpracht, Blütenstaub und Blumenduft gegen das eintönige Grau. Staub zu Staub.

Plock. Wieder hatte eines meiner Enkelkinder mir zum Abschied eine Portion bröselige Erde ins Gesicht gekippt. Plock. Ein leiserer Ton diesmal. Warum nahmen sie nicht die Blütenblätter? Die störten mich nicht so sehr in meiner Ruhe.

Ruhe.

Endlich Ruhe. Das, was sich mein Leben genannt hatte, gehörte nun endlich der Vergangenheit an. Ich war fertig damit, ich hatte es geschafft. Ich hatte mein Leben zu Ende gelebt, von null bis neunundsiebzig. Neunundsiebzig Jahre waren eine beachtliche Zeit für ein Leben. Für mein Leben erst recht. Es war voll gewesen, dieses Leben. Voll mit unwillkommenen Kindern, mit unlösbaren Aufgaben, mit gedehnter Zeit und kurzen Momenten des Glücks. Ich hatte es gelebt, so gut ich es eben vermochte. Nur, dass es nicht mein eigenes gewesen war.

Die Geräusche verschwanden aus meinem Bewusstsein. Mein Bewusstsein verschwand aus meinem verstorbenen Körper. Als meine Gedanken weitere Kreise zogen, meine Seele dabei fest umschlungen hielt und sich gemeinsam nach Erlösung sehnten, verlor ich das Gefühl für Raum und Zeit. Ich vergaß das Oben, das Unten, das Vorher, das Nachher.

Ein Taumel, ein Sturzflug, ein umarmender Empfang.

Weder mein Geist noch meine Seele verstand. Wer oder was empfing mich? Und wo? Es fühlte sich nicht nach einem Ort an. Dabei war ich doch nur einen Wimpernschlag weit entfernt von den sanften Rosenblättern und den polternden Erdbröckchen über mir.

Was war geschehen? Was konnte denn jetzt noch geschehen sein? Ich war doch schon tot.

Nur einen winzigen Augenblick lang habe ich meinen Gedanken eine Pause gegönnt vom köstlichen Genuss des Totseins. Nichts als Ruhe empfunden.

Einen winzigen Augenblick lang habe ich nicht aufgepasst, was mit meiner Seele im Tod geschah. Meine Gedanken sich selbst überlassen.

Nur ein winziger Augenblick – und schon befand ich mich jenseits dieser lang ersehnten Grenze.

In diesem kurzen Moment, in dem ich fürchtete, es habe sich nichts geändert, fühlte ich Tränen, die sich ihren Weg bahnten. Um meine Augäpfel herum. Die Wangen hinunter. Bitte nicht schon wieder! Es durfte nicht schon wieder so sein, wie nach den unzähligen Malen des Aufwachens aus nebelumwobenen Phasen. Wo immer wieder stärkere Medikamente und strengere Regeln auf mich warteten.

Viel zu oft hat man mir gesagt, ich würde von meinem Leben nichts mitbekommen.

Viel zu oft hat man mir gesagt, ich müsse auf mein seelisches Gleichgewicht achtgeben.

Viel zu oft habe ich mir gutgemeinte Ratschläge angehört, und ich habe jedes einzelne Mal einen Vorwurf darin wahrgenommen.

Doch diesmal erwies sich meine Furcht als unbegründet. Nichts war wie sonst gewesen. Niemand hatte mit mir gesprochen, um mir zu sagen, was ich als Nächstes zu tun hatte. Keine freundlich lächelnde junge Frau in weißer oder hellblauer Schwestertracht hatte mich an die Hand genommen und mit festen Schritten durch lichtdurchflutete Gänge geleitet. Kein Arzt hatte mich festgeschnallt und mich mitsamt meinem Bett fortgeschoben.

Und dennoch war ich jetzt woanders.

Um mich herum war nichts zu sehen, aber dunkel war es nicht. Ein heller Schein umgab mich, aber geblendet war ich nicht. Das elfenbeinfarbene Satintuch aus meinem Sarg war verschwunden, und dennoch fühlte sich alles um mich herum flauschig weich an. Ich konnte nichts Festes ertasten. Kein Holz. Keine Erde. Keinen Boden. Meine gemütliche Ruhestätte hatte sich in Luft aufgelöst. Aber weshalb fiel ich dann nicht? Angst wäre angebracht, denn hier war alles fremd und im wahrsten Sinne des Wortes nicht zu begreifen. Warum griff die Verzweiflung nicht nach mir, ließ mein Herz schneller schlagen und drückte mir die Luft weg, wie ich es kannte? Ich wartete auf das Spinnennetz, das mich mit seinen klebrigen Fäden einfangen und lähmen würde. Aber ich wartete vergeblich. Nichts geschah.

Ich spürte, dass mir während dieses bangen Verharrens die Zeit immer weiter entglitt. Das Helle um mich herum wuchs, blähte sich auf, ließ den Horizont im Nichts verschwinden. Welchen Horizont? Meine Hände und Füße berührten den samtweichen Nebel, der mich eng umschlungen immer weiter ins Nirgendwo zog. Ich verschwand im Wolkenwirbel so schnell, als gäbe es weder Schwerkraft und noch Widerstand. Der Sog sah windig aus, aber kein Frösteln und kein Kitzeln auf der Haut gab mir recht. Kein Pfeifen, kein Rauschen war zu hören. Die wattigen Schwaden wurden lichter. Farben erschienen. Bunt durcheinander schillernd. Plötzlich hörte die Welt auf.

Es dauerte eine Weile, die sich nicht wie eine Weile anfühlte, sondern eher wie ein Wabern, bis ich begriff, dass lediglich die Welt, die ich kannte, aufgehört hatte. Ich selbst war noch. In irgendeiner befremdlichen Art und Weise. Und dort, wo ich wähnte, Raum und Zeit ein für alle Mal verlassen zu haben, stand ein Tor. Riesengroß, in dämmergrauem Glanz wie aus angelautem Silber und von ehrwürdiger Schönheit erhob es sich aus dem unsichtbaren Boden vor mir und lenkte meinen Blick nach oben. Hell schimmernde Blumenornamente rankten sich an den Torbögen entlang in den Himmel hinein und schienen kein Ende zu nehmen. Hin und wieder funkelte eine der Blüten und schickte einen feinen Lichtstrahl über die spiegelblanke Oberfläche der Türblätter. Gebannt verfolgte ich die glitzernden Strahlen mit meinem Blick. Sie erzeugten ein hauchzartes Muster auf den Türen, welches sich in bezaubernder Anmut ständig veränderte. Das Tor war verschlossen.

Zögerlich trat ich einen Schritt näher heran. Dann einen weiteren. Noch immer war ich nicht dicht genug dran, um das Tor berühren zu können, aber ich verspürte keinen Drang zur Eile. Im Gegenteil, ich wollte es langsam angehen lassen. Musste erst eine Portion Mut sammeln. Allein die enorme Größe des Tores flößte mir Respekt

ein. Die zart ausgeformten Blätter der Blütenranken bewegten sich wie sachte im Wind geschaukelt hin und her und ließen dabei eine helle Melodie ertönen. Wieder wagte ich einen Schritt nach vorne. Dann noch einen. Je näher ich kam, desto schneller setzte ich die Füße voreinander. Die Melodie drang immer lauter in mein Ohr und lockte mich an. Nach wenigen weiteren Schritten brauchte ich nur noch den Arm auszustrecken, um mit den Fingern behutsam über die verlockend ebenmäßigen Türen streichen zu können. Wenn ich mich getraut hätte. Immer mehr der silbernen Blüten begannen zu funkeln und tauchten das Tor in ein betörendes Glitzern. Wie magisch wurde ich davon angezogen. Es gab nur dieses eine Tor. Kein Weg führte daran vorbei und keiner wieder zurück. Also musste ich hindurch. Allerdings konnte ich nirgendwo einen Griff erkennen, um es zu öffnen. Gleich würde doch wieder das Spinnennetz von mir Besitz ergreifen. Was sollte ich tun? Mit einem Mal vernahm ich ein leises Wispern in der Blättermelodie. Eine singende Stimme lud mich ein: „Tritt ein ins Paradies. Sei willkommen. Ich öffne dir den Weg ins Himmelreich. Hab Vertrauen.“ Hatte ich das wirklich gehört? Verunsichert rieb ich mir die Schläfen und schloss für einen Moment die Augen. Vielleicht war alles nur ein Traum, und ich hatte mir die Stimme eingebildet. Doch die Blätter tanzten und sangen weiter. Vorsichtig, ganz vorsichtig legte ich meine Fingerspitzen auf das Tor. Die Oberfläche fühlte sich so glatt an wie perfekt polierter Marmor. Kein Spinnennetz. Musik.

„Tritt ein ins Paradies. Sei willkommen. Ich öffne dir den Weg ins Himmelreich. Hab Vertrauen“, klang der Gesang in mein Herz hinein. Paradies! Ja, ich komme. Plötzlich empfand ich das fast schon vergessene Gefühl der Freude in mir. Paradies, ich bin schon auf dem Weg. Genau in diesem Moment griffen meine Finger ins Leere.

Das Tor hatte sich in Luft aufgelöst und ließ mich passieren. Voll des inneren Glücks schaute ich nach oben und staunte. Der Himmel strahlte in funkelndem Glanz. Ich schaute und schaute, konnte mich

nicht daran sattsehen. Dann hörte ich wieder Worte in der Blättermelodie. „Wenn du bereit bist für den Weg ins Himmelreich, dann sieh dich noch ein letztes Mal um“, forderten mich die Singstimmen auf. Ja, alles in mir wollte sich auf den Weg Richtung Himmel machen! Ich war doch schon lange vor meinem Tod bereit dazu gewesen. Wie geheißen, blickte ich ein letztes Mal – ganz und gar ohne Wehmut – zurück.

Auf die Erde.

In die Erde.

Die alte Frau, die mir aus dem Sarg entgegenstarrte, war mir völlig unbekannt.

Das Durchschreiten des Torbogens kam mir vor wie eine halbe Ewigkeit. Warum nur? Ja, der Torbogen erhob sich unermesslich hoch über dem sich auflösenden Boden, aber dennoch wunderte ich mich darüber. Welcher meiner kaum spürbaren Schritte hatte so lange gedauert? Was war in der Zwischenzeit mit mir geschehen? Wie viel Zeit war vergangen? Der eine Blick zurück war doch nur eine kurze Momentaufnahme meines letzten Augenblicks auf Erden gewesen. Über das Bild der Toten, die friedlich in ihrem Sarg ruhte, hatte sich ein Schleier gelegt. Dann war es im Nichts verschwunden. Welcher Teil von mir in sanfter Ruhe bestattet dort unten geblieben war, brauchte mich nicht mehr zu kümmern, denn ich war ja jetzt hier. Im Paradies. Ich brauchte keine einzige Sekunde mehr zu warten, bis alles gut werden würde.

Mit dem Augenblick, in dem mich das Tor hatte eintreten lassen, fühlte ich mich federleicht, wie befreit von zentnerschwerer Last. Behutsam setzte ich einen Fuß vor den anderen. Meine Schritte schienen zu schweben. So perfekt und so richtig. Nichts strengte mich an, und alles um mich herum war so unbeschreiblich wunderschön. Alles war farbig. Alles war hell. Alles war so leicht. Ich war überwältigt. In meinem bescheidenen Wortschatz konnte ich nicht den passenden Ausdruck dafür finden.

Ich lief über eine Wiese. Nein, ich hüpfte und sprang vielmehr. Leicht und unbeschwert. Das Gras kitzelte angenehm frisch unter meinen nackten Füßen. Neben mir her plätscherte ein kristallklarer Bach durch die Wiesen. Blumen wuchsen in hunderttausend Farben, für die ich keinen Namen finden konnte. Ach, hätte ich doch in meinem Leben einen Garten gehabt! Dann hätte er so und nicht anders aussehen sollen. Mir fiel wieder ein, was die flüsternde Stimme am Tor gesungen hatte. Dies sei der Weg ins Himmelreich. Nein, ich konnte nicht glauben, dass dies hier wirklich nur eine Durchgangstation sein sollte. Diese Melodie, dieser Klang. Ich hatte meine Gedanken verloren und spielte mit den Fingern mit dem seidenen Stoff meines Rocks. Woher hatte ich dieses herrliche Kleid? Die alte Frau in ihrem hölzernen Totenbett hatte ein schlichtes Nachthemd getragen, cremefarben mit einer unauffälligen Blumenstickerei am Halsausschnitt. Das kann nicht ich gewesen sein. Denn mein Körper war eingehüllt in ein weißes, silbrig schimmerndes Kleid mit so vielen Lagen Stoff, dass es mir als Last auf den Schultern liegen müsste. Doch das seidene Gewebe war so leicht wie der Wind, der nicht mehr vermochte, als die Blätter an den Bäumen leise zum Rascheln zu bringen. Es passte wie angegossen und schmeichelte meiner Haut, als hätte ich nie etwas anderes getragen. Ich kann mich nicht erinnern, je ein solch prächtiges Gewand besessen oder auch nur einen solch kostbares Gewebe in den Händen gehalten zu haben. Nie hat sich mein Leben so federleicht angefühlt.

Warum hatte mir nie jemand verraten, dass das Totsein die leichtere Seite des Lebens war?

Ich lief weiter. Nein, wieder verwendete ich ein unzutreffendes Wort. Ich lief nicht. Ich ging auch nicht einfach. Ich wandelte vielmehr. Mit wachsender Neugier flanierte ich alle Wege entlang, die sich mir auftaten. Nicht im Geringsten beschäftigte mich die Sorge, mich zu verlaufen oder zwischendurch Hunger zu bekommen.

Nichts hatte ich in den Taschen, aber alles stand mir zur Verfügung. Hier wuchsen Apfelbäume neben Palmen, Kakteen bei den Kastanien und sämtliche Beeren an einem Strauch. Die Bäume blühten und trugen gleichzeitig Früchte. Das Glück war um mich herum, in mir drin und ließ keinen Zweifel daran, dass es bleiben würde.

So dauerte es eine geraume Zeit, bis mir auffiel, dass ich allein war. Doch kaum hatte ich diesen Umstand in meinen Gedanken in Worte gefasst, schwebten zwei Engel mit leichten Schritten den Weg entlang. Sie wirkten riesig, und sie kamen mir entgegen. Instinktiv wusste ich, dass ich nicht mit ihnen sprechen wollte. Die beiden Gestalten waren mir unheimlich. Ich sah mich um und versteckte mich hinter einem Palmwedel, der an jeder Spitze eine bunte Blüte trug. Hoffentlich entdeckten mich die Engel nicht. Sie waren angeregt ins Gespräch vertieft und schienen kaum auf die Umgebung zu achten. Gott sei Dank.

Gott sei Dank? Wenn es hier Engel gab, war Gott mit Sicherheit auch nicht mehr weit. Er würde wissen, wo ich steckte, und konnte ihnen bestimmt einen Wink geben. Hoffentlich tat er es nicht.

So genau es eben möglich war, betrachtete ich die beiden Gottesdiener aus meinem Versteck. Engel waren mir in meinem Leben auf Erden nicht begegnet – oder ich hatte die falsche Vorstellung davon gehabt. Diese hier waren eindeutig zu identifizieren. Auf den ersten Blick konnte ich sogar erkennen, dass es sich um männliche Paradieswächter handelte, und ich fragte mich sofort, ob es wohl auch weibliche Engel gab. Bestimmt würde ich es bald erfahren. Vorsichtig schob ich die Palmblätter ein Stückchen auseinander und lugte hindurch. Sie kamen zügig näher.

Die zwei Engel waren zwar von menschlicher Gestalt, jedoch ungewöhnlich hochgewachsen. Der Ältere von beiden war von dunkler Hautfarbe, sein jüngerer Begleiter hingegen sehr blass. Beide wirkten auf eine eigentümliche Art und Weise durchsichtig. So als seien sie nicht von dieser Welt. Moment, ich war auch nicht mehr

von dieser Welt. Mein Verständnis musste sich an die neue Realität erst gewöhnen, aber das würde nicht lange dauern, denn in solchen Dingen war ich immer schon geschickt. Der ältere Engel trug ein dickes, goldenes Buch unter seinem Arm und sah sehr geschäftig aus. Was mochte darin wohl geschrieben stehen? Die Sünden der Verstorbenen? Dinge über mich? Schnell verbannte ich diese Gedanken und konzentrierte mich wieder auf den Götterboten. Wie gut er aussah! Sein Mitstreiter erinnerte mich an eine Statue aus weiß-meliertem Alabaster und wirkte aufgewühlt. Wild gestikulierend schritt er neben dem Engel mit dem goldenen Buch her und redete ununterbrochen auf ihn ein. Beide waren atemberaubend schön. Von wohlgestaltetem Körperbau, muskulös und mit perfekten Gesichtszügen. Mit Sicherheit waren sie mit einem besonderen Auftrag im Namen des Herrn unterwegs.

Auch als die beiden himmlischen Männer an mir vorbeigegangen waren, konnte ich meinen Blick nicht abwenden. Ihr Anblick und ihre intensive Präsenz hatten mich überwältigt. Ich sah ihnen nach. Auf ihren Rücken wippten durchsichtige Flügel gleichmäßig im Takt ihrer weiten Schritte auf und ab. Ob sie wirklich fliegen konnten? Ich verspürte das Bedürfnis, mich zu setzen, um alle Eindrücke in Ruhe aufnehmen zu können. Kaum hatte ich diesen Gedanken gedacht, entdeckte ich unter den Zweigen des Apfelbaums nicht weit von mir einen Schaukelstuhl. Hatte der eben schon dort gestanden? Dankbar nahm ich Platz, schloss die Augen und ließ mich sanft vor und zurück wiegen. Paradies.

Ich träumte von dem Mädchen, das ich nie hatte sein dürfen. Verspielt, frei, ohne Angst. Als ich wieder erwachte, stand ein Mädchen vor mir und strahlte mich an. Die Kleine war genau in dem Alter, in dem wohlmeinende Tanten sie als junge Dame angesprochen hätten, um dann die verschämte Röte in ihrem Gesicht zu belächeln. Sie war sehr blass, hatte dunkle Augen, dunkle Haare und einen überaus